

Einblick von außen ... mit Robert Reinagl

Robert Reinagl wurde 1968 in Wien geboren und gehört seit 2000 dem Ensemble des Wiener Burgtheaters an. Er ist in zahlreichen Film- und Fernsehproduktionen zu sehen und auch als Sänger und Interpret von Wienerliedern sehr gefragt. Daneben arbeitet Reinagl auch als Fernseh-, Radio-, Hörbuch- und Synchronsprecher und gibt regelmäßig Lesungen. Er lehrte an der Privatuniversität Konservatorium der Stadt Wien das Fach Rollengestaltung und war Lehrbeauftragter für Sprachgestaltung am Max-Reinhardt-Seminar.

Stefan Engl (SE): Herr Reinagl, Sie sind Schauspieler und Sänger, aber auch Fernseh-, Radio- und Synchronsprecher. Welche Rolle spielen Bibliotheken und Archive in diesem Berufsleben?

Robert Reinagl (RR): Eine große Rolle, wobei das Theater mir die Arbeit des Suchens abnimmt. Da gibt es eine Dramaturgie, die sucht und forscht, und wenn wir zu proben beginnen, bekommen wir ein Mäppchen mit einer Vorauswahl an Quellen und Sekundärliteratur, was natürlich sehr praktisch ist. Wenn ich selber etwas mache und irgendwelche Programme zusammenstelle, schaut es anders aus, dann muss ich mich selbst auf die Suche begeben. Was aber im Speziellen die Wienbibliothek betrifft, bin ich auch privilegiert, weil ich jetzt schon seit fast zwei Jahrzehnten immer wieder etwas für die Wienbibliothek mache und hier mit Leuten zusammenarbeite, die natürlich auch wissen, wo sie schauen müssen, um etwas zu finden. So war der vorvorige Direktor der Wienbibliothek, Walter Obermaier – damals hieß die Bibliothek noch Wiener Stadt- und Landesbibliothek –, ein großer Nestroyaner und Mitherausgeber der Nestroy-Gesamtausgabe. Da habe ich des Öfteren Nestroyprogramme mit bis dato unbekanntem Sachen gemacht, was sehr spannend war. In Zusammenhang mit Karl Kraus habe ich mit Katharina Prager/1/ zusammengearbeitet und ein paar Abende gestaltet. Da waren immer Spezialist*innen am Werk, die mir das Suchen erspart haben. Aber gerade das ist die spannende Sache: draufzukommen, was in der Bibliothek überhaupt auffindbar ist, was es an Nachlässen gibt, sowohl in der Musiksammlung als auch in der Handschriftensammlung.

(SE): Arbeiten Sie dabei gerne mit Originalen, zum Beispiel mit Manuskripten, oder macht es für Ihre Arbeit keinen großen Unterschied?

(RR): Das macht einen Riesenunterschied. Ich greife gerne Bücher an, ich greife auch gerne Notenblätter an. Ich arbeite ja notgedrungen mit dem Computer, aber die Haptik, der Geruch von Büchern, der überträgt schon noch mal etwas anderes. Originale oder Handschriften sind immer etwas Besonderes. Ich muss sie gar nicht immer angreifen, allein sie zu sehen ist schon sehr speziell. Arbeiten tut man dann mit Kopien, denn bei der Arbeit selbst ist dann die

Ehrfurcht nicht mehr so hilfreich. Aber dieses Gefühl, sozusagen in den Ursprung eines Werkes auch Einblick haben zu können, das ist schon etwas Tolles. Man muss aber dann den Respekt auch wieder ablegen, denn sonst wird man nur Tempeldiener. Dann wird es fad.

(SE): Sie haben es vorher schon angesprochen: Sie haben bereits oft aus den Beständen der Wienbibliothek gelesen und gesungen. Als Ensemblemitglied des Burgtheaters brauchen Sie ja nur über die Straße zu gehen, um von der Theaterbühne in die Wienbibliothek zu wechseln. Wie unterscheiden sich für Sie die Veranstaltungen in der Bibliothek im Vergleich zum Theater, auch was das Publikum betrifft?

(RR): In der Bibliothek ist natürlich alles viel kleiner als drüben im Burgtheater. Hier in der Musiksammlung haben wir zwar auch einen wundervollen Raum in dieser Loos-Wohnung/2/ zur Verfügung, und auch der große Lesesaal im Rathaus bietet einen wundervollen Rahmen für Veranstaltungen. Aber wenn man Glück hat, passen da vielleicht 100 Leute rein – vor Pandemiezeiten –, und das ist natürlich eine vergleichsweise überschaubare Anzahl. Dafür sieht man die Leute, das mag ich sehr. Ich habe gerne einen direkten Kontakt zum Publikum. Und da man es in der Bibliothek eben immer mit Büchern und Noten zu tun hat, sind ja die Stars dann eigentlich die Schriften, und ich versuche nur, sie zu beleben, zu beseelen. Hier gibt es auch nicht so eine ewig lange Vorlaufzeit wie im Theater. Da probt man sechs, acht Wochen, damit man ein möglichst perfektes Zusammenspiel zusammenbringt. Die Arbeit in der Bibliothek hat auch immer ein bisschen etwas mit Improvisation zu tun, aber das schätze ich sehr.

(SE): Gibt es noch andere Bibliotheken oder Archive, die Sie öfters besuchen, oder die Sie unbedingt einmal besuchen möchten?



Foto: © Dieter Steinbach

(RR): Es gibt eine Bibliothek, die ich fast jedes Jahr besuche, das ist die Stiftsbibliothek in Admont. Und es ist immer noch so, dass ich dort die Tür aufmache und wirklich zu heulen anfangen. Weil es so unglaublich schön und überwältigend ist. Ich bin auch relativ häufig im Archiv des Wiener Volksliedwerks, das natürlich auch auf den Bereich der Wiener Musik spezialisiert ist und viele Nachlässe und Noten dazu hat. Dort bekommt man auch immer wieder Tipps zu Beständen, die man vielleicht noch nicht kennt und unter Umständen in das Repertoire aufnehmen könnte. Ich mache auch viele Buchpräsentationen in der Hauptbücherei der Stadt Wien, die ich auch sehr schätze. Da sind vor allem auch meine Kinder tüchtige Ausleiher*innen. Zwei von den dreien sind aber mittlerweile schon auf der Uni und natürlich dort in den einschlägigen Bibliotheken. Auf der Unibibliothek bin ich auch manchmal, aber da hole ich meist Bücher für meine Frau ab oder bringe sie zurück. Ich selber bin ja eher ein unakademischer Mensch, deswegen schätze ich es auch sehr, dass die Bibliothek mich beauftragt, Dinge zu machen.

(SE): Worin liegt für Sie die Zukunft von Bibliotheken?

(RR): Die fortschreitende Digitalisierung ist natürlich herrlich, denn dann kann man von überall auf das Material zugreifen. Für mich ersetzt das trotzdem nicht diesen Moment, wo man ein Buch angreifen kann. Aber die Verbreitung von Informationen durch das Digitalisieren ist wahrscheinlich ein unumgänglicher Job, den die Bibliotheken auch in Zukunft verstärkt leisten müssen. Es war ja auch erstaunlich, wie meine Frau in Corona-Zeiten ihr liegengebliebenes Geschichte-Studium wiederaufgenommen hat, und wie groß die Unterschiede sind zwischen der Zeit, wo sie es ursprünglich begonnen hat, und jetzt, wo sie es gerade fertig macht, was das Akquirieren und Ausleihen von Büchern anbelangt. Auch das Suchen ist jetzt wesentlich einfacher und, wenn man so will, demokratischer geworden. Man muss nicht mehr so viel Zeit darauf verwenden, und man muss dafür auch nicht mehr unbedingt in Wien sein. Was aber sonst noch die Zukunft der Bibliotheken betrifft, muss sich wohl vor allem die Bibliothek selbst darüber Gedanken machen.

Stefan Engl führte das Interview mit Robert Reinagl am 2. März 2022 in den Loos-Räumen der Musiksammlung der Wienbibliothek im Rathaus.

/1/ Mitarbeiterin der Wienbibliothek, Abteilung für Forschung und Partizipation.

/2/ Benannt nach dem Wiener Architekten und Designer Adolf Loos (1870–1933), der diese Wohnung zu großen Teilen gestaltete.